

Kloster St. Wigbert in Göllingen

In Göllingen, unweit von Sondershausen und Bad Frankenhausen, erhebt sich der Kloster-turm der ehemaligen Benediktinerpropstei St. Wigbert. Die Propstei gehörte zu den ältesten Klöstern Thüringens. Bereits 775 wird Göllingen als Besitz des Klosters Hersfeld genannt. Ob es zu jener Zeit aber bereits ein Kloster gab, ist unklar. Die erste urkundliche Erwähnung des Klosters datiert aus dem Jahr 1005/1006. Damals übereignete Gunther, ein Vorfahr der Grafen von Käfernburg-Schwarzburg, dem Kloster eine Reihe von Gütern. Er verlieh damit seiner Hinwendung zum geistlichen Leben Ausdruck und bekleidete vorübergehend auch das Amt des Kloostervorstehers. Dann zog er sich jedoch als Eremit nach Rinchnach im Bayerischen Wald zurück und erfuhr später als Gunther der Eremit die Verehrung eines Heiligen.

Als nicht selbständiges Kloster gehörte Göllingen zur Abtei Hersfeld, was sich im Patronat der Kirche niederschlug. Nach dem Vorbild ihres Mutterklosters war sie dem hl. Wigbert geweiht. Ihre Blütezeit erlebte die Propstei Göllingen offenbar im 13. Jahrhundert. Sie gründete zu einem großen Teil auf dem Engagement des Göllinger Vogtes Heinrich von Heldrungen, der dem Kloster liturgische Geräte vermachte und ihm seine Rechte an den Wäldern des Klosters abtrat. Möglicherweise zog er es auch als Familiengrablege in Betracht und leitete aus diesem Grund den Ausbau der Kirche in die Wege. 1324 kam Göllingen in den Besitz der Grafen von Hohnstein, 1356 fiel es an die Grafen von Schwarzburg. Das Kloster selbst verblieb als Eigenkloster bei Hersfeld und trat 1510 der Bursfelder Kongregation bei, einer Reformbewegung im Benediktinerorden. Während der Bauernkriege 1525 wurde die Anlage geplündert und teilweise zerstört. Die Reformation überstand das Kloster unbeschadet, erst 1606 wurde es säkularisiert. Nachdem es im Westfälischen Frieden zusammen mit Hersfeld an Hessen-Kassel gekommen war, wurde der Klosterbesitz in eine Domäne mit eigener Gerichtsbarkeit umgewandelt. Die Klostergebäude wurden landwirtschaftlich umgenutzt oder verschwanden, dafür entstanden Domänenneubauten. Erst 1816 gelangte die Anlage an Schwarzburg-Rudolstadt. Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgten umfangreiche Abrissarbeiten bei der Umwandlung der Domäne in eine Konservenfabrik. Nach der Einstellung der Konservenproduktion 1990 wurde die Baugeschichte der Klosterkirche wissenschaftlich erforscht. Seit 1995 gehören der Kloster-turm, seit 1997 auch große Bereiche des ehemaligen Klosterareals zur Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten.

Heute sind von der ehemaligen Klosterkirche mit zwei Querhäusern sowie zwei Chören nur die Ostapsis, Teile der Querhäuser und der Westturm erhalten. Nördlich der Kirche rahmen ehemalige Domänengebäude einen unregelmäßigen Hof. Im ältesten Domänengebäude im Nordwesten sind Reste eines mittelalterlichen Konventsgebäudes aufgegangen. Die übrigen Gebäude wurden durch die Konservenfabrik völlig verändert und durch moderne Werkstätten, Lager und Wirtschaftsgebäude ergänzt.

Spätottonischer Bau

Die Baugeschichte der ehemaligen Klosterkirche gliedert sich in drei Phasen. Sie lässt sich mangels schriftlicher Zeugnisse nur anhand der baulichen Überreste rekonstruieren. Die erste Steinkirche wurde offenbar Ende des 10. Jahrhunderts als 45 bis 50 Meter lange Saalkirche mit zwei Querhäusern errichtet. Von diesem ersten Gebäude ist die Südwestecke des westlichen Querhauses erhalten. Teile des östlichen Querhauses sind heute in dem modernen Gebäude westlich der Apsis verbaut. Nördlich der Kirche folgte direkt anschließend der Klausurbereich. Die zwei originalen Schlitzfenster im oberen Bereich der noch erhaltenen Westwand öffneten sich vermutlich auf den Gang vor dem ehemaligen Schlafraum der Mönche.

Umbau des 12. Jahrhunderts

Der erste Umbau der Kirche erfolgte im 12. Jahrhundert. Aus dieser Zeit haben sich der untere Teil der Ostapsis, der Unterbau des Westturms mit dem so genannten Chorpodium – also der erhöhten Plattform im westlichen Chor – und Kapitellfragmente erhalten. Der kubische Westbau nimmt den Chorraum und eine Krypta auf. Der Chorbereich hob sich durch seine gewaltigen Dimensionen deutlich von der älteren Kirche ab. Das neu erbaute Chorpodium reichte weit in die westliche Vierung hinein. Die Krypta selbst wurde in einem ansteigenden Gelände errichtet und war von Westen nicht sichtbar. Ein kräftiges Sockelgesims markiert aber die Geschossgrenzen. Im Osten lag die Krypta hingegen nur zwei Stufen unter dem Bodenniveau der Kirche. Der Zugang erfolgt von hier über zwei tonnen-gewölbte Eingänge in der Mitte des Chorpodiums. Im Inneren präsentiert sich die Krypta als kreuzgratgewölbte Vierstützenhalle, die durch drei Fenster in der Südmauer beleuchtet wird. Die anspruchsvolle Architektur besticht durch betonte Farbigkeit und prachtvollere Bauornamentik. Die hellen Kalkstein-Säulen in der Mitte des Raumes tragen Würfelkapitelle mit Doppelschilden und Palmettendekor. Ihre Basen waren rot gefasst. Die roten Gurtbögen korrespondieren mit den roten Halb- und Ecksäulen aus Sandstein an den Wänden. Sie weisen meist vegetabile Kelchblockkapitelle auf. Der teilweise erhaltene romanische Estrich der Krypta ist mit Schmucksteinen, Achaten, durchsetzt. Die aufwendige Ausgestaltung verrät den hohen Anspruch der Bauherren und zeugt vom Reichtum des Klosters Göllingen in jenen Jahren. Sie lässt vermuten, dass die Krypta zur Aufbewahrung kostbarer Reliquien diente.

Über zwei Wendeltreppen an den Seiten des Chorpodiums gelangte man in den hohen Chorraum im ersten Turmobergeschoss. Ein Rundbogenfries mit Gesims bezeichnete seinen oberen Abschluss. Die Verwendung eines Rundbogenfrieses im Innenraum ist in Thüringen ohne Parallele. Zwei Sakramentsnischen in der Ostwand des Chores gehören zur ursprünglichen Raumausstattung, die Treppe ins zweite Turmobergeschoss stammt aus dem 13. Jahrhundert.

Turmvollendung im 13. Jahrhundert

Anfang des 13. Jahrhunderts wurde der Westchor um zwei achteckige Geschosse erhöht und mit einem Zeltdach gedeckt. Der Übergang vom Quadrat zum Achteck wurde mit-

tels Ecktrichtern, so genannten Trompen, geleistet, die außen mit zweiseitigen Zeltdächern überdeckt sind. Der Ausbau zum Turm erlaubte nun die Unterbringung eines Geläuts. Große Zwillingfenster im Obergeschoss entlassen den Schall der Glocken in die Umgebung und eröffnen einen eindrucksvollen Rundblick. Zur Erschließung des Glockengeschosses wurde die westliche Wendeltreppe des Chorpodiums bis unter den Dachboden verlängert und im ersten Achteckgeschoss eine Türöffnung eingebaut. Die Verlängerung der Wendeltreppe zog eine weitreichende Umgestaltung des Chorpodiums nach sich. Drei kreuzgratgewölbte Joche überspannten von nun an das Podium wie ein Baldachin. Damit glich es sich formal einer Empore an.

Bei vielen Dorfkirchen Thüringens wurde in dieser Zeit der Chor mit einem Turm erhöht. Göllingen steht in dieser Tradition. Die aufwendige Gestaltung des Westbaus gab auch Anlass zu der Vermutung, der Turm sei nicht nur als Glockenturm, sondern auch als Grab-lege der Familie von Heldrungen konzipiert gewesen.

Die turmartige Ausbildung des Göllinger Westchores ist im 13. Jahrhundert in Thüringen einzigartig. Die Existenz eines Westchores ist durch den ottonischen Vorgängerbau bedingt, der mit einem Ost- und einem Westchor der Bau-tradition seiner Zeit entspricht. Die ungewöhnliche architektonische Lösung resultiert vermutlich aus einem Kompromiss zwischen den funktionalen Anforderungen, dem Geltungsbedürfnis und den finanziellen Möglichkeiten. Die ausgewogenen Proportionen des Turmes, die hohe Qualität der Steinbearbeitung, die Gliederung der Wände mit Lisenen und Rundbogenfriesen sowie die Bauplastik rufen heute noch Bewunderung hervor und zeugen von einem blühenden Klosterleben im 12. und 13. Jahrhundert.

Zeit der Domäne

Mit der Auflösung des Klosters 1606 fanden auch seine Baulichkeiten weitgehend ein Ende. Sie konnten den neuen Nutzungsanforderungen einer landesherrlichen Domäne nicht mehr genügen. Die Krypta diente als Lagerraum, das Kirchenschiff verschwand größtenteils. An der Stelle des westlichen Querhauses entstand ein Brauhaus. Das alte Brauhaus des Klosters wurde zum Pferdestall umgenutzt. In das nördlich gelegene Dormitorium zog der Pächter der Domäne ein, ferner nahm der Bau Stallungen und eine große Küche auf. Für die überwiegend agrarischen Zwecke einer Domäne entstanden eine Scheune und ein so genannter Schüttboden. Es gab Pferde-, Kuh- und Geflügelställe, aber auch Unterkunftsmöglichkeiten für Knechte und Mägde. Auch eine Ziegelhütte für die domäneneigenen Baumaßnahmen wurde errichtet. Im östlichen Chorbereich der alten Klosterkirche stand der Ziegelofen. Wohl deshalb entging der Südostteil der Kirche dem Abriss. Nicht alle Bauten standen um den heute noch erhaltenen Hof im Norden der Kirche, sondern auch im Süden und außerhalb der engeren Hofbebauung. Die Umnutzung zur landesherrlichen Domäne ist ein typisches Schicksal säkularisierter Klöster gewesen und gewährleistete bis zu einem gewissen Grad das Fortbestehen der Anlage.

Bis 1945 blieb Göllingen thüringische Staatsdomäne, dann entwickelte sich aus der Domäne eine Marmeladen- und Konserven-

fabrik, der viele alte Gebäude zum Opfer fielen. Vor allem an der westlichen Hofseite haben sich aber Domänenbauten erhalten. Doch auch die mehr als unansehnlichen Produktions- und Verwaltungsgebäude der Fabrik sind mittlerweile halb verfallen. Seit 1995 führt die Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten umfassende Sicherungs- und Stein-sanierungsmaßnahmen durch und baute im Inneren des Turms die ursprüngliche Geschosseinteilung wieder ein.